Nr. 139. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Mittwoch, 25. Mai 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Haupt-Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Pillnitzer Straße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: A. Weber. Bautzner Straße 48: M. Weber. Blasewitzer Straße 16: Olga Nagel. Falkenstr. 16: Th. Grimm. Hauptbahnhofstraße 12 und Kamenzer Straße 42b: J. Gudenik. Königsbrücker Straße 54: Ernst Maluska. Kurfürstenstraße 21: Oskar Röder. Marienstr. 28: H. Wagner. Oppellstraße 21: A. Umlauf. Pfotenhauerstraße 58: E. Thürmer. Pirnaischer Platz 8: R. Nehbeid. Postplatz: G. Schneider. Schäferstraße 6: Johann Stadtmüller. Strehlener Str. 19: L. Baumgart. Strubestraße 24: P. Gorke. Wiener Platz 1: O. Meile und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3.26 Kr., mit „Illustrierte Blätter" 3.78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman siehe Seiten 13 und 14.

Die enttäuschten Liberalen.

Von unserm ⊙-Mitarbeiter.

London, 20. Mai.

Wiederum tobte die große Zollschlacht. Toben nennen's die liberalen Zeitungen, die andern reden von einem Hornberger Schießen, und die andern haben Recht. Denn alles, was die Opposition von ihrem erneuten Mißtrauensvotum durchbrachte, war das Wörtchen daß — den Rest erstickte eine Regierungsmehrheit von 55 Stimmen. Mit ungefähr derselben Zahl endeten die beiden früheren Angriffe gegen die zollpolitische Haltung der Regierung und die Liberalen hätten sich sagen können, daß sie sich auch diesmal nur die Köpfe einrennen werden. Aber ihre sichersten Hoffnungen sind so bitterböse fehlgeschlagen, daß sie die Wahrheit nicht sehen können oder wollen. Pfingsten ist da, und die Regierung, die „nicht Fastnacht und ganz gewiß nicht Ostern" erleben sollte, existiert immer noch.

Die Opposition steht damit noch nicht am Ende ihrer Enttäuschungen. Nachdem das Ministerium diese erste Hälfte der Session überstanden, läßt sich kein triftiger Grund anführen, warum sie in der zweiten zusammenbrechen sollte. Die großen prinzipiellen Streitfragen sind so gut wie erledigt, insofern, daß die Parteien ihre Kräfte gemessen haben. Sie mögen wieder in die Debatte gezerrt werden, aber das Resultat bleibt dann nur abermalige Anderei, in der Abstimmung ändert das Unterhaus sehr selten seinen Willen in derselben Session. So geht es mit der Schutzzollfrage. Wie am Anfang der Session berichtet wurde, hatte sich die Regierungspartei bis auf 25 bis 30 Mann dahin geeinigt, eine Entscheidung, wenn irgend wie möglich, hinauszuschieben. Nach diesem Abkommen haben die drei Gruppen, die ganzen Schutzzöllner Chamberlains, die halben Balfours und die zahmen Freihändler unter Hicks-Beach, jeden liberalen Angriff mit rund 50 Stimmen zurückgewiesen und so dürfte es jedem weiteren Vorstoß ergehen. Denn das Kartell besteht für die ganze Session. Erst wenn das Ministerium in den sicheren Hafen der Ferien gebracht ist, erhält jede Gruppe die Freiheit zurück, die Herbst- und Winterzeit für ihre Agitation auszunützen. Außer der Zollfrage gibt es aber keinen Gegenstand, der die Partei des Ministeriums ernstlich spaltet, und solange das nicht eintritt, bleibt die Opposition machtlos. Ihr fehlen 50 Stimmen, um der Regierung eine Niederlage beizubringen, und das noch unerledigte Sessionsprogramm bietet kaum eine Gelegenheit dazu. Die Beschränkung der Einwanderung in England findet zu starke Sympathien im Arbeiterstand, als daß die von den Massen abhängigen Liberalen ernstlich zu protestieren wagen. Die Schankkonzessionsreform mit ihrer pekuniären Begünstigung der Wirte und Brauer hat eine feste konservative Mehrheit für sich, an der alles fanatische Geschrei der zumeist liberalen Temperenzler abprallen wird. Es ist mit diesem fanatischen Gebaren und hysterischen Idealpredigen überhaupt eine gefährliche Sache. Die liberal-radikale Partei hat sich gerade dadurch mehr wie einmal um Amt und Zukunft gebracht und sie ist auch jetzt auf dem besten Wege, manchen schwankenden Konservativen kopfscheu zu machen und ins alte Lager zurückzutreiben. Man kann das am deutlichsten auf dem Gebiete der auswärtigen Politik beobachten. Jedermann fühlt die Reaktion des Burenkrieges und auch den Jingos wären weniger Steuern lieber. Aber statt dieses Gefühl in Ruhe zu vertiefen, kramen die Radikalen ihre alten idealen Salbadereien aus, mit denen sie die ganze Welt umkrempeln werden, sobald sie nur einen Monat im Amte sind. „Ungeheure Ersparnisse" bei Heer und Flotte, Frieden mit aller Welt, und jeden Tag weint die liberale Presse zwei dicke Tränen über das vergewaltigte arme Tibet. Sie meinen es ehrlich, aber wenn der Engländer an frühere Erfahrungen mit diesen Friedensleuten um jeden Preis denkt, dann sagt er: danke. Die radikalen Militärretats werden billiger, weil man Kriegsvorräte im Frieden aufbraucht und Neuanschaffungen hinausschiebt, die „kleinen" Kriege an den Grenzen sind immer nur „überflüssige Vergeudung", wenn sie in der Opposition sitzen und ihre Friedensliebe erscheint den meisten Engländern als ein höfliches Wort für Rückgratlosigkeit. Es war ein liberales Kabinett, das 1895 die Japaner aus Port Arthur drängen ließ, und bei dem nächsten Friedensschluß hofft England eine Rolle zu spielen, die dem radikalen Friedenstalent etwas fern liegt. England ist seit dem Vertrage mit Frankreich so zufrieden, daß die auswärtige Politik statt eines Angriffspunktes zu einer Quelle der Stärke für das Ministerium geworden ist. So bleibt der Opposition kaum eine andre Aussicht übrig, als die Regierung bei einem der zahlreichen Posten des noch zu beratenden Etats durch ein Manöver zu überrumpeln und in die Minorität zu bringen. Lord Rosebery stürzte auf diese Weise und schon aus Revanchelust wird man es versuchen. Vielleicht gelingt es. Es ist die letzte aller stolzen Hoffnungen auf diese Session.

Vom Kriegsschauplatze

sind während der Pfingstfeiertage Nachrichten von großer Bedeutung nicht eingetroffen. Die Rückwärtsbewegung der japanischen Feldarmee dauert fort. Die Stellungen dieses rechten Flügels des ganzen japanischen Aufmarsches werden in einem Telegramm des Generals Sscharow an den Generalstab vom 21. d. M. wie folgt angegeben: Die russische Kavallerie stellte im Laufe der letzten Tage auf der großen nach Liaujang führenden Straße fest, daß japanische Abteilungen von Föngwangtschöng nach Nordosten vorrücken und zwar nach Tschianiatsy hin und weiter. Insgesamt ist mehr als ein Regiment mit Artillerie in dieser Richtung abmarschiert. Bei Sselundian stehen ein Bataillon Infanterie und ein Regiment Kavallerie. Vorpostenabteilungen derselben befinden sich im Tschiamsalinpaß. Japanische Streifwachen drängen bis zum Dorfe Tschintschinsa, etwa 50 Werst von Föngwangtschöng, vor. Die Pferde der japanischen Garde- und Armeekavallerie sind sehr entkräftet. Eine aus zwei Eskadrons und drei Kompagnien bestehende japanische Abteilung ist beim Dorfe Tsiudiapusa im Tale des Logodsuhe, 17 Werst nordöstlich von Ssaldsaipudsa, aufgetaucht und eine Eskadron ist von Ssiaochuanta auf der großen Straße nach Ssaldsaipudsa hin vorgerückt. Durch Rekognoszierungen ist festgestellt worden, daß im Tale des Laogogube und auf der großen Straße nach Föngwangtschöng Abteilungen eines japanischen Garde-Kavallerie-Regiments sich befinden. Am Unterlaufe des Tajangho stehen in Luanmiao und Tatonki keine Japaner. Takuschan und Chonduchan werden von kleinen Abteilungen besetzt. In beiden Orten stehen nicht mehr als je eine halbe Kompagnie. Chinesischen Meldungen zufolge schaffen die Japaner Vorräte auf die Insel Talndao, unweit der Mündung des Tajangho. Schitontschen im Tale des Aiho ist nach wie vor vom Feinde besetzt. Wie ein Telegramm Kuropatkins an den Kaiser vom 22. d. M. meldet, beobachteten russische Streifwachen und berittene Abteilungen hinter dem Fintschinlin-Gebirge die Truppen der ersten japanischen Armee. Die in der Umgebung Föngwangtschöngs vereinigten japanischen Truppen suchen ihre Stellung durch kleine Vorhutabteilungen zu decken, die aus etwa einem Regiment Infanterie mit Artillerie und Kavallerie bestehen. Die japanische Reiterei zeigt sich selten. Aus eingegangenen Berichten läßt sich schließen, daß die erste japanische Armee zusammengezogen worden ist. Zwei Divisionen stehen in Chabalin auf dem Wege Ssiujan—Föngwangtschöng. Föngwangtschöng wird befestigt. Der hier genannte Ort Ssiujan oder Hsiuyen ist nach Berichten von chinesischer Seite bereits von 2000 Russen wieder besetzt worden. Ueber das am 20. Mai in der Nähe von Wanchatun, 7 Meilen nördlich von Takuschan, stattgehabte Gefecht zwischen japanischen Truppen und Kosaken der Transbaikalbrigade wird weiter gemeldet, daß die letzteren heldenmütigen Widerstand leisteten und sich erst nach erheblichen Verlusten in der Richtung auf Hsiuyen und Scholischong zurückzogen.

Vom linken japanischen Flügel, dessen Streitkräfte im Golf von Petschili gelandet sind, wird, obgleich keine amtlichen Nachrichten darüber vorliegen, aus zuverlässiger Quelle gemeldet, daß die Japaner

Kaiping genommen

und die Russen in der Richtung auf Niutschwang zurückgeworfen haben. Niutschwang selbst jedoch ist nach einer Reuter-Meldung von den Russen mit ziemlich starken Abteilungen Artillerie und berittener Infanterie besetzt worden.

Auf der Südspitze der Halbinsel Liaotung befestigen die japanischen Truppen die Hügel zwischen den Buchten von Talienwan und Kintschou; sie stellen zahlreiche Schnellfeuergeschütze auf und errichten Verschanzungen mit Sandsäcken, um einem etwaigen Ausfall der Garnison von Port Arthur zu begegnen. Mit bedeutender Verspätung, die sich eben aus der doch nahezu vollständigen Isolierung der Festung ergibt, meldet General Stössel aus Port Arthur: Ein Landungsversuch des Gegners in der Kerrbucht wurde am 14. d. M. zurückgeschlagen. Am 15. d. M. erschienen bedeutende feindliche Streitkräfte bei Sanschilipu, gegen die eine Abteilung ausgeschickt wurde. Bei einem Zusammenstoß, der am folgenden Tage stattfand, wurde festgestellt, daß der Feind gegen zwei Divisionen mit vier Batterien stark war. Der Gegner erlitt anscheinend große Verluste und stellte seinen Vormarsch ein. Vom 14. bis 16. Mai sind auf russischer Seite 1 Offizier gefallen und 10 Offiziere verwundet, darunter ein General leicht. Der Verlust an Mannschaften betrug 150. Der Pariser „Temps" berichtet sogar aus Petersburg, General Stössel habe einen siegreichen

Ausfall aus Port Arthur

gemacht. Bei dem sich entwickelnden Gefecht hätten die Japaner über 1000 Mann an Toten und Verwundeten verloren, während auf russischer Seite sich die Verluste nur auf 150 Mann beliefen. Der Ausfall war unternommen worden, um einen Proviantzug, der dem General Stössel mittelst drahtloser Telegraphie angezeigt war, zu sichern. Der Kampf war kurz, aber von großer Heftigkeit. Hernach zogen sich die Russen nach Port Arthur zurück.

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Der Kaiser auf dem „Schrippenfest". Am zweiten Pfingstfeiertage vormittags 11 Uhr fand unter den alten Bäumen auf der Südseite des Neuen Palais in Potsdam das Stiftungsfest des Lehrinfanterie-Bataillons das sogen. „Schrippenfest" statt. Der Feier wohnten der

„Der Meister" von H. Bahr.

Von unserm Wiener ⊙-Korrespondenten.

Wien, 22. Mai.

Nun hat man auch in Wien das letzte, und wie ich gleich hinzufügen will: das beste Theaterstück Bahrs zu sehen bekommen. „Der Meister", in Berlin schon vor Monaten aufgeführt, ist durch das hier gastierende Ensemble des Berliner Deutschen Theaters nun auch den Wienern vermittelt worden. (Wir haben das Privattelegramm, das kurz den Erfolg des Stückes meldete, am Sonnabend unsern Lesern mitgeteilt. D. Red.) Merkwürdige Theaterverhältnisse müssen hier bestehen, daß man es notwendig hat, Produkte Wiener Dichter auf dem Umwege über Berlin kennen zu lernen. So war's bei Schnitzlers „Lebendige Stunden", so ist's jetzt bei Bahrs „Der Meister". Wir haben das Burgtheater und haben das Volkstheater, aber die größten Talente der österreichischen Moderne müssen über die Grenze wandern, weil man ihren Schöpfungen hier entweder Gleichgültigkeit oder Unvermögen entgegenbringt. Geschadet hat das dem neuesten Stücke Bahrs freilich nicht. Im Gegenteil, man muß ehrlich sagen: es hat ihm genutzt. Wie Rittner den Casus Duhr und Meinhard den Dr. Bokoro spielten, so hätten diese Rollen von hiesigen Schauspielern nicht gespielt werden können. Dafür fehlen jetzt die Kräfte. Insbesondere hat Rittners Leistung das Publikum geradezu fasziniert. Die Figur des Meisters ist ja vom Dichter ganz wunderbar gestaltet. Lebenskraft, Lebensfreude und feinster philosophischer Geist sprühen förmlich aus dieser Figur unausgesetzt hervor. Rittner hat nun dies alles nicht etwa mühevoll herausgearbeitet, sondern wie unbewußt dargeboten. Wie Bahr in diesem Stücke das Ehebruchsproblem faßt und wie er durch die neue, seelisch aber durchaus motivierte Wendung, daß die Frau es ablehnt, die Verzeihung des Gatten für ihre „erotische Escapade" anzunehmen, den Hörer überrascht und verblüfft, das wurde schon nach der Berliner Aufführung in diesem Blatte auseinander gesetzt. Jetzt soll nur hervorgehoben werden, daß die aus der Schablone vollständig heraustretende Art, wie Bahr seinen Stoff packte und formte, und die beispiellose Ueberlegenheit und erquickende Rücksichtslosigkeit, mit welcher er ihn dramatisch behandelte, geradezu zündende Wirkung auf das Wiener Publikum übten und einen großen, unbestrittenen Erfolg herbeiführten. Alles, was Bahr schreibt, ob's eine kritische Studie, ein Essay, ein Roman oder ein Theaterstück ist — alles ist interessant, weil immer eine Persönlichkeit daraus spricht, die etwas zu sagen hat, was andre noch nicht oder nicht so geistvoll gesagt haben. „Der Meister" aber ist nicht nur interessanter, sondern es offenbart sich ihm, mehr als in jedem andern Werke Bahrs, die glückliche Verschmelzung deutscher Gedankentiefe mit einer Darstellungsgabe, wie sie nur den Herren des französischen Esprit eignet. Bahr ist für Jungösterreich nicht mehr nur Wegweiser und Bahnbrecher, er ist mit seinem neuesten Werke am Ziele auch schon angelangt.

Vom Pariser „Theatermarkt".

Von unserm Pariser J.-Korrespondenten.

Paris, 22. Mai.

Herr Jules Claretie, Mitglied der Akademie und nebenbei Direktor des „Théâtre Français", sowie gesprächiger Mitarbeiter mehrerer Tagesblätter, hat vor Kurzem das selbstverständlich „unsterbliche" Wort gesprochen: Die Frage des Theatertrustes interessiert nicht nur Paris, sie ist von der größten Bedeutung für ganz Frankreich und selbst das Ausland . . . Vielleicht hat er inzwischen — aber wer kann die spaltenlangen Plaudereien des unerschöpflichen Claretie alle lesen? — schon irgendwo geschrieben, die Theatertrustfrage müsse bei der gebildeten Welt das Interesse an den Keilen, die die Russen sich in Japan holen, verdrängen; wenn nicht, dann kommt er sicher noch dazu, die Frage als welterschütternd — etwas Aehnliches hat er bereits gesagt — zu bezeichnen. Vorläufig erschüttert sie zwar nur die Autorenkreise Frankreichs und die Milieus der Theaterdirektoren, aber dies allerdings in nicht geringem Maße. Und das ist nicht erstaunlich, denn es geht um den schnöden Mammon, der in den Dramen ebenderselben Autoren eine so geringe Rolle zu spielen pflegt.

Also Paris steht vor dem Theatertrust. Das Wort wie die Idee kommt aus Amerika. Wenn das nur die guten Beziehungen zwischen den beiden Republiken nicht beeinträchtigt! Aber es sind Franzosen, die die Idee ausbeuten wollen, und darum brauchen die in Paris lebenden schönen Amerikanerinnen einstweilen nicht zu befürchten, daß das wider sie aufgehetzte Volk sie steinigen wird. Abel Deval, einstmals Doktor der Medizin und jetzt Leiter des „Athénée Comique", Richemond, sein Associé und Leiter der „Folies Dramatiques", und ihr stiller Teilhaber, der Bankier Roy, haben den Plan gefaßt, eine größere Anzahl Pariser Theater unter ihr Zepter zu vereinigen und vorerst die „Bouffes Parisiens", dann das „Gymnase" und später noch einige andre Bühnen in ihre gemeinsame Gewalt zu bekommen. Die „Société des Auteurs" widersetzt sich aber mit aller Gewalt und anscheinend mit mehr Glück als die Russen am Jalu den anrückenden Japanern. Diese Gesellschaft der Bühnenschriftsteller funktioniert seit dem Jahre 1850 und in der gegenwärtigen Fassung seit dem Jahre 1879 und hat ihren Mitgliedern, sämtlichen Bühnenschriftstellern und -Komponisten die größten Dienste geleistet. Denn die „Société des Auteurs" schließt die Verträge mit den französischen Theatern ab, überwacht deren Einnahmen und erhebt die Tantiemen für die Mitglieder oder deren Erben, wofür diese nur einen kleinen Prozentsatz zur Bestreitung der Kosten und der Pensionskasse abzugeben haben. Und da sämtliche Autoren Frankreichs und selbst die fremdländischen Autoren, die in Frankreich gespielt werden — es sind ihrer ja nicht viele —, ihre finanzielle Abrechnung mit den Theatern durch die „Société" gehen lassen müssen, so kann man sich leicht eine Vorstellung von ihrer unumschränkten Macht machen. Sie bedeutet gewissermaßen einen „Trust der Autoren".

Das wollen die Herren Autoren aber nicht Recht haben, und mit Empörung und Entrüstung lehnen sie sich gegen den Versuch der Theaterleiter auf, diesem Trust einen andern Trust gegenüberzustellen. „Block" — wie man in der modernen französischen Politik sagen würde — wider Block. Aber die Autoren haben zuletzt ganz recht, um so mehr, als sie die Macht haben. Sie haben ganz besonders recht in dem vorliegenden Fall, wo es sich ganz offenbar um eine Erniedrigung des Anteils der Autoren an den Einnahmen handelt. Die Leiter des „Athénée" und der „Folies Dramatiques" befolgen nämlich in ihren Theatern das für ihre Interessen sehr vorteilhafte Prinzip der mäßigen Einnahmen bei geringen Ausgaben. Sie finden ihren Vorteil bei einer Einnahme von 1500 Franken pro Abend, da ihre Ausgaben sich auf etwa 1000 Franken stellen, so sehr sparen sie an gutbezahlten Kräften und an Dekoration, wogegen die Boulevardtheater, wie das „Gymnase", auf welche sie ihr Augenmerk gerichtet haben, eine Durchschnittseinnahme von 8500 Franken benötigen, um existieren zu können. Die Höhe der Einnahmen ist jedoch allein von Belang für die Autoren, denn ihre Bezüge werden auf die Bruttoeinnahmen verrechnet und betragen, je nach der Bedeutung der Bühnen, 10, 12 und 15 Prozent der Bruttoeinnahme. Die Autoren haben also alles Interesse daran, zu verhindern, daß eine große Anzahl Pariser Theater in die gleichen Hände gelangen, denn das hätte zur ersten Folge eine Herabminderung des Ausgabebudgets, darauf auch des Einnahmebudgets und folglich der Autorentantiemen. Darum haben auch die Pariser Autoren ein ganz direktes Interesse daran, daß die Künstler teuer bezahlt werden, weil alsdann die Theater auf große Einnahmen angewiesen sind. Aber abgesehen von der Furcht, die Herren Deval, Richemond und Roy würden im „Gymnase" usw. ihr System der billigen Kräfte und der endlosen Aufführungen der gleichen Stücke — bis die Einnahmen auf diese ominösen 1000 Franken Kosten sinken — einführen, besteht auch die Gefahr, daß ein Trust der Theater in Paris mit der Autorengesellschaft eine ganz andre Sprache reden würde, als gegenwärtig die aufeinander eifersüchtigen und stets uneinigen einzelnen Bühnenleiter.

Mit 205 gegen 3 Stimmen (Barré, Kéroul und Tristan Bernard), sowie 8 Stimmenthaltungen hat darum die „Société des Auteurs" beschlossen, gegen die Trustversuche Front zu machen. Sie hat gerade ihren Vorstand erneuert und den bekannten Autor des „Hüttenbesitzers", George Ohnet, der sich aufs Geschäft am besten versteht, zum Präsidenten gewählt, sowie Jean Richepin, Maurice Donnay und Massenet zu Vizepräsidenten, Georges Feydeau zum Archivist, P. Wolff und Coolus zu Sekretären, und weigert sich vorläufig, den zum 1. Juli ablaufenden Vertrag mit dem Leiter der „Folies Dramatiques" zu erneuern, was diesem unmöglich machen würde, Theaterstücke zu spielen. Es wird ihm nichts andres übrig bleiben, als sich im Außenverkehr von Deval zu trennen, auf die gemeinsamen Affichen und selbst die Gemeinsamkeit der Künstler zu ver-